

Hans von Steuben, *Der Kanon des Polyklet*. Verlag Wasmuth, Tübingen 1973. 83 Seiten, 51 Tafeln mit 108 Abbildungen.

Frank-Jürgen Peris, *Die Disposition des Parthenonfrieses*. Habelts Dissertationsdrucke 6. Bonn 1974. 152 Seiten, 11 Umzeichnungen und Beiblätter in e. Mappe.

Werke wie die beiden vorliegenden wären noch vor wenigen Jahren nicht möglich gewesen, da die Voraussetzungen für das Nachmessen von Skulpturen weitgehend fehlten und die Entwicklung einer eigenen metrologischen Methodik auf Ablehnung gestoßen wäre, da ihre Aussagekraft als strittig galt. Hier jedoch werden Messen und Wägen als urgriechische Eigenschaften neu bewertet und anderen Erkenntnismethoden gleichrangig zur Seite gestellt.

Durch sorgfältige Nachmessungen kommt v. Steuben zu dem Ergebnis, daß die Kanonmaße Polyklets nicht durch Addieren oder Multiplizieren kleinster Maßeinheiten entstanden sind, wie dies in der archaischen Kunst üblich war, sondern durch das einfache Verfahren der hälftigen Teilung eines vorgegebenen Gesamtmaßes ($\frac{1}{2}$, $\frac{1}{4}$ usw.). Daneben scheint Polyklet mehrere verschieden große Maßeinheiten nebeneinander verwendet zu haben: Fingerbreite, Handbreite, Fuß und Elle – aber nicht im traditionellen Sinne, wonach etwa 4 Finger = 1 Hand, 4 Hände = 1 Fuß waren, sondern in einem dynamischeren, 'natürlichen' Maßsystem, wonach 4 Finger weniger sein können als die Handbreite und 4 Handbreiten mehr als ein Fuß. So lassen sich bei Polyklet voneinander unabhängige Maßstäbe erschließen, bei denen die kleineren Maße nur mit Brüchen in den größeren aufgehen und lediglich die Körperhöhe mit 6 Fuß = 20

Handbreiten auf glatten Verhältnissen beruht. Polyklet hat somit, trotz eingehenden Messens, das Körperbild systematisiert und harmonisiert; der Körper erscheint als eine Verbindung wirkungsvoller Teilformen, deren Kontrapost v. Steuben bis ins Detail verfolgt. Im tiefsten freilich bleibt das Verhältnis von Ruhe und Bewegung ein Gegensatz metaphysischen Ursprungs. Zwar bleibt der Buchstabe von Polyklets Kanon verloren, doch scheint sein Geist hier lebendig zu werden.

Einen anderen, dennoch vergleichbaren Weg beschreitet Peris, unter der grundlegenden Voraussetzung, daß zwar die Gedanken und Intuitionen des Künstlers letztlich unfassbar bleiben, aber in ihren materiellen Ausformungen nicht planlos und daher nachrechenbar sind. Bei der Bauplastik findet Peris hierfür günstigere Bedingungen als sie in der vergleichsweise autonomen, übergangsreich modellierten Rundplastik möglich sind. Er kommt zu dem Ergebnis, daß dem Parthenonfries ein einheitlicher Plan zugrundeliegt, dessen Sinn es ist, ein Minimum an Abwechslung und Ausgleich zu garantieren und Zwang in Freiheit zu verkehren. Dieses Ergebnis ist nicht neu; daß es aber mit den Methoden der Metrologie gewonnen wird, zeigt, daß diese imstande ist, vom unscheinbaren Einzelfaktum zum übergreifenden Gesetz fortzuschreiten und in den Bereich der Kunstphilosophie überzugehen.

Untersuchungen wie die beiden vorliegenden, so anregend und wichtig sie sind, dürfen dennoch nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Metrologie auf ihrem heutigen Stand noch keine 'Gesamtformeln' zu bieten hat. Zu viele Einzeluntersuchungen über Stilrichtungen und Kunstlandschaften fehlen noch, bevor stilistische und metrologische Phänomene als Ausprägungen desselben Geistes erkennbar werden.

Trier

D. Ahrens